



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

GREG WOOLF

METROPOLIS

AUFSTIEG UND NIEDERGANG ANTIKER STÄDTE

Aus dem Englischen
von Susanne Held

KLETT-COTTA

Klett- Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Life and Death of Ancient Cities: A Natural History«

im Verlag Oxford University Press, Oxford

© Greg Woolf 2020

Für die deutsche Ausgabe

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von Wikimedia Commons

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98370-8

E-Book ISBN 978-3-608-11842-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

TEIL I: EIN URBANES LEBEWESEN

1. In Richtung Stadt	15
2. Urbane Affen	30
3. Homo sapiens wird sesshaft	62
4. Uruk	84
5. Erste Städte	109
6. Bronzestädte	131

TEIL II: EIN URBANES MITTELMEER

7. Die ersten Städte des Mittelmeerraums	155
8. Seefahrer und Stammesführer	186
9. Pioniere im Westen	212
10. Ein griechischer Teich	245
11. Die Vernetzung des Mittelmeers	271
12. Städte, Staaten und Könige	294

TEIL III: IMPERIALE URBANISMEN

13. Stadt und Reich	317
14. Europa erwacht	341
15. Städte aus Marmor	360
16. Die Gründung neuer Städte	397
17. Städte als Herrschaftsinstrument	421
18. Die Ökologie des römischen Urbanismus	450

TEIL IV: ENT-URBANISIERUNG

19. Die Megalopoleis	483
20. Nachklassik	514

Nachwort: Die mediterrane Antike: eine urbane Episode	533
Anmerkungen	537
Bibliographie	555
Weiterführende Literatur	593
Zeitleiste	596
Dank	600
Register	602
Abbildungsverzeichnis	606

VORWORT

Die Antike wird häufig für ihre Städte gepriesen. Dieses Buch ist kein weiterer Lobgesang. Stattdessen erzählt es davon, wie spät Städte in der antiken Mittelmeerwelt auftauchten, wie klein die meisten waren und wie gefährdet das städtische Leben während der gesamten antiken Periode blieb. Antike Städte erblühten zu ihrer Großartigkeit in unserer Phantasie. Dafür gibt es mehrere Gründe. Wir sind immer noch im Bann der neoklassizistischen Denkmäler moderner Metropolen; bei vielen von ihnen handelt es sich um Hauptstädte neuerer Weltreiche, etwa Paris und London, Washington und Berlin, St. Petersburg, Madrid und Rio. Die Antike inspirierte deren Architekturen, allerdings bewegte sie sich architektonisch in einem viel kleineren Maßstab. Unsere Gewohnheit, die antike Welt durch die Augen ihrer am besten ausgebildeten Einwohner zu sehen, die sich über Jahrhunderte hinweg immer wieder einem städtischen Ideal verschrieben hatten, war dabei nicht hilfreich. Die Autoren der griechischen und lateinischen Literatur selbst wussten nicht, wie ihre städtische Welt entstanden war, und sie projizierten in ihre Vergangenheit eine Welt großer Städte zurück, die nie wirklich existiert hatte. Troja VII war nach den Maßstäben der ausgehenden Bronzezeit eine gewaltige Festung, dabei erstreckte es sich über kaum zwanzig Hektar und hatte wahrscheinlich eine Einwohnerschaft zwischen 5000 und 10 000 Menschen. Das Rom, in dem Vergil seine *Aeneis* verfasste, erstreckte sich über eine Fläche von fast 1800 Hektar und hatte fast eine Million Einwohner. Kein Wunder, dass die Berichte aus dem frühen ersten Jahrtausend so anachronistisch waren.

Rom war außergewöhnlich. Forschungen in den letzten dreißig Jahren haben den geringen Umfang der meisten antiken Städte offengelegt. Diese Forschungsrichtung hat viele Disziplinen vereint. Archäologen haben sich um die Datierung und Kartographierung früher Siedlungen bemüht, häufig mussten sie diese aus all dem Material befreien, das sich von ihren Nachfolgern angesammelt hatte; sie stellten sie in den Zusammenhang breiterer

Siedlungslandschaften und an die Knotenpunkte komplizierter Tausch- und Migrationsnetzwerke. Philologen haben antike Texte zunehmend genauer gelesen, wobei sie die modernen Unterstellungen über deren Bedeutung beiseiteließen und sich stärker mit ihrer rhetorischen und politischen Agenda befassten. Historiker haben antike griechische und römische Städte mit Städten anderer Gesellschaften aus einer Zeit verglichen, bevor industrielle Revolutionen und demographische Verschiebungen alles veränderten. In jüngster Zeit haben sich Historiker mit den Lebenswissenschaften befasst, die uns in den letzten Jahren so viel über das menschliche Tier vermittelt haben, über die Primatengrundlagen unseres Zusammenlebens, über Ökologie und Klima. Unsere neuen Einsichten in die Antike stützen sich auf die Zusammenarbeit zwischen den Human- und Sozialwissenschaften und der Biologie. Mein Buch ist ein Versuch zu zeigen, was diese Zusammenarbeit bislang im Hinblick auf antike Städte ergab.

Dieses Buch beginnt vor einem weiten Horizont und verengt seinen Blickwinkel allmählich. Der erste Teil behandelt die Vorgeschichte urbanen Wachstums weltweit und folgt den Entwicklungen in einer bestimmten Region – dem antiken Nahen Osten – bis zum Ende der Bronzezeit. Das mediterrane Städtewesen war ein Ableger dieser Entwicklungen, oben- drein ein später. Der zweite Teil verfolgt die Herausbildung und das Anwachsen städtischer Netzwerke um das Mittelmeer herum in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. Einige Dörfer wurden durch kleine Städte ersetzt, und die Landschaften und Gesellschaften, die sie organisierten, wurden miteinander verbunden. Der dritte Teil folgt den brutaleren Verknüpfungsgeschichten, dem Aufkommen von Imperien und mit diesen den ersten im eigentlichen Sinn großen Städten der Region. Ein kurzer vierter Teil umreißt eine Art Kehrtwendung: Die Horizonte rückten wieder eher zusammen, große Städte schrumpften. Doch verschwanden Städte nie vollständig, ebenso wenig wie die Ideen und Technologien, die im Zusammenhang mit ihrem Bau entstanden waren. Diese Ideen, Technologien und häufig die physischen Überreste großer Städte wurden in Byzanz weiterverwendet, im Kalifat, und in kleinen mittelalterlichen Hauptstädten im Westen wie Aachen, was Stoff für eine ganze Reihe nachklassischer Urbanismen lieferte, von denen einige auf andere Kontinente exportiert wurden.

Die Geschichte des antiken mediterranen Urbanismus ist eine von vielen Episoden, die das urbane Abenteuer unserer Spezies ausmachen. In den

letzten sechstausend Jahren haben Menschen rund um den Planeten Städte gebaut. Städte wurden mehrere Male relativ unabhängig voneinander erfunden, wobei die Ergebnisse sich auf überraschende Weise ähnelten. Deshalb ist das weiter ausgreifende Bild, das der erste Teil dieses Buchs liefert, so wichtig. Die ersten Kapitel erkunden, was wir als eine Spezies gemeinsam haben, und es erörtert, dass wir ungewöhnlich gut geeignet sind für ein Leben in der Stadt, was jedoch nicht nur für uns gilt. Einige Tierarten haben sich dahin entwickelt, von städtischem Leben zu profitieren. Unsere Spezies ist dafür präadaptiert, das heißt, es gibt gewisse Merkmale in uns, Merkmale, die aus ganz anderen Gründen auftraten, die aber dazu beitragen können, aus uns Stadttiere zu machen. Nur wenn wir das verstehen, können wir die Höhen und Tiefen des Urbanismus in der antiken mediterranen Welt verstehen.

Diese Geschichte hätte auf mehrere Weisen erzählt werden können, und ich habe mehrere Alternativen erwogen, bevor ich mich ans Werk machte. Eine herkömmliche Technik besteht darin, ein Narrativ um eine Reihe von Fallstudien herum zu konstruieren, um Städte wie Knossos, Mykene, Athen, Syrakus und so weiter. *Eine Geschichte der Antike in einhundert Städten* hätte ihren Reiz, sie würde die Unterschiede in Architektur und Planung herausarbeiten, sie könnte ein Gerüst liefern, um das herum man Berichte von Gründungen und Belagerungen, Feuer und Seuchen, imperialen Umbauten und so weiter anordnen könnte. Allerdings würde sie unvermeidlich die Aufmerksamkeit auf die größten, die glänzendsten und die am besten dokumentierten Beispiele – also auf die ungewöhnlichsten und untypischsten Städte lenken. Eine Abfolge von Fallstudien würde außerdem womöglich das Vergehen der Zeit verdunkeln. Viele antike Städte waren tatsächlich sehr antik. Athen war über fast viertausend Jahre hinweg kontinuierlich bewohnt. Rom, Neapel, Marseille und Alexandria sind nach wie vor große Städte, dabei sind sie weit über zweitausend Jahre alt. Die Geschichte des mediterranen Urbanismus ist keine Abfolge von Städten, sondern eine Abfolge von urbanen Welten, in denen einige dieser Städte entscheidende Rollen spielten. Eine weitere Möglichkeit wäre gewesen, von einer Reihe von Typen auszugehen: die griechische Stadt, die etruskische Stadt, die früh-römische Kolonie und so weiter. Es gab einige erfolgreiche Bücher dieser Art, unter anderem den italienischen Klassiker *Storia dell'Urbanistica*, doch mein Interesse ist eher soziologischer als architektonischer Natur. Am reiz-

losesten war die Vorstellung, ein bereits bekanntes historisches Narrativ – mit dem Schwergewicht auf der Ausstrahlung von Städten – ein weiteres Mal zu erzählen. Politische Geschichte spielt in dieser Darstellung keine zentrale Rolle. Für einen Großteil der behandelten Zeit gilt, dass es keine Staaten gab, keine Regierungen, keine Politiker und keine Bürger. Ab und an werden Individuen auftreten, überwiegend ist dies jedoch eine Darstellung von menschlichen Gemeinschaften, vom Menschen-Tier und seinen Begleit-Arten.

Dieses Buch folgt einer explizit evolutionären Agenda. Ich werde im weiteren Verlauf näher darauf eingehen, worin ich die Vorteile dieser Herangehensweise sehe, und ich überlasse es letztlich den Lesern zu entscheiden, in welchem Ausmaß sie sich als nützlich erwiesen hat. Zu Beginn sollte ich jedoch ausführen, was ich damit meine. Urbanismus wurde in letzter Zeit zu einem zentralen Teil der Erfahrung der Spezies Mensch, und Städte wurden zu einer der bevorzugten Nischen unserer Spezies. Als »letzte Zeit« bezeichne ich die letzten zehntausend Jahre – also den größeren Teil des Holozäns, das mit dem letzten Rückgang der Gletscher einsetzte. Die Evolutionstheorie bietet eine Möglichkeit, Wandel als Ergebnis von selektivem Druck auf eine Spezies oder einen Teil einer Spezies zu verstehen. Mitglieder einer Spezies und Gruppen innerhalb einer Spezies unterscheiden sich auf alle möglichen Weisen, darunter ihrer Lebensweise. Für Lebensweisen, die eine Vermehrung von Bevölkerungszahlen zur Folge hatten, war unter diesen Bedingungen von selektivem Druck die Wahrscheinlichkeit höher, sich zu verbreiten. Wir sagen abgekürzt, diese *vorteilhaften* Merkmale seien *ausgewählt* worden, aber man müsste eigentlich genauer sagen, dass eine *Abwahl* von *weniger wettbewerbsfähigen* Merkmalen stattfand. Das zentrale Argument des ersten Teils dieses Buches lautet, dass unsere Spezies mehrere Merkmale hat, die es uns zufällig erleichtern, in Städten zu leben, und dass es sich herausgestellt hat, dass das Leben in der Stadt jenen, die es praktizieren, einen Vorteil bietet im Vergleich mit jenen, die es nicht tun. Die stadtbewohnenden Menschen haben im Lauf der letzten Jahrtausende viele der anderen verdrängt, dominiert und ersetzt.

Das heißt nicht, dass wir in Städten leben *müssten*. Evolutionisten akzeptieren weder Plan, Bestimmung noch Schicksal. Aktuell sieht es so aus, als existiere unsere Spezies seit rund 300 000 Jahren – Städte bauen und bewohnen wir seit einem Zeitraum von vielleicht drei Prozent dieser Periode.

Selbst im Holozän lebten die meisten Menschen nicht in Städten. Allerdings hat sich in den letzten Jahrtausenden herausgestellt, dass das Leben in Städten die Lösung eines breiten Spektrums an Problemen bietet. Das Zusammenleben an einem Ort brachte Sicherheit, Größenvorteile und neue Möglichkeiten für Spezialisierung und Akkumulation. Außerdem hören wir nicht auf, uns physiologisch an unsere Umgebung anzupassen. Die meisten Variationen in Hautfarbe, Haartypus, Gewicht und Körperform zwischen menschlichen Populationen heutzutage, jedenfalls außerhalb von Afrika, sind in den letzten 100 000 bis 50 000 Jahren aufgetaucht, während wir unseren Lebensraum über den Planeten ausgedehnt haben. Es gibt Hinweise auf Anpassung an extreme Umgebungen unter so abgelegenen Völkern wie den Inuit in der Arktis und den Bewohnern des Hochlands von Tibet. Einige Anpassungen wie etwa die Fähigkeit, im Erwachsenenalter Milch zu trinken, haben sich in den wenigen tausend Jahren seit der Domestizierung verbreitet. Das heißt: Menschen so zu beschreiben, als seien sie gegen Selektionsdruck immun, ist ein Fehler.

Selektionsdruckfaktoren wirken sich auf jedes Bevölkerungsmerkmal aus, das ihre Reproduktionsfähigkeit beeinflusst. Diese Variation kann sich auf die Biologie beziehen – die Form der Hämoglobin-Zellen beispielsweise – oder auf das Verhalten. Der Verzehr von Fleisch, große Familien und Städtebau sind lauter Verhaltensmerkmale, und auf alle wirkt sich Selektionsdruck aus. Es trifft zu, dass bestimmte Verhaltensmuster das Ergebnis bewusster Planungen sind. Einige Städte zeigen ein hohes Ausmaß an Planung. Andere scheinen organisch gewachsen zu sein, Produkte vieler zusammenwirkender Veränderungsmuster. Den Selektionsdruckfaktoren ist es gleichgültig, ob die Variation durch Gene oder Generäle in Gang gesetzt wurde. Dinge, die funktionieren, überleben und verbreiten sich; Dinge, die das nicht tun, gehen unter. Evolution erklärt auch weiterhin den unterschiedlichen Erfolg diverser menschlicher Merkmale, seien sie nun biologischen (wie die Haarfarbe) oder kulturellen Ursprungs (wie die Entscheidung, an einem Ort zusammenzuleben). Und Selektion ist blind. Keine evolutionären Kräfte lenken Menschen in Städte oder bestimmen den Weg, dem sie folgen.

Wenn man eine Geschichte erzählt, ist man immer versucht, den Blick zurückzuwenden und das erste Auftreten dieser oder jener Innovation herauszupicken, die sich später als bedeutend herausstellte. Ich habe mich

bemüht, ein guter Evolutionist zu sein, das heißt jene Pfade, die irgendwo- oder auch nirgendwohin führten, ebenso wahrzunehmen wie diejenigen, die zur Gründung von Städten führten. Ich habe auch versucht, in Betracht zu ziehen, dass die Entdeckungsreisenden, Kaufleute, Stammesführer, Seefahrer, Feldherren und Könige genausowenig wie wir heute wussten, wohin die Geschichte unterwegs war. Der antike mediterrane Urbanismus ergab sich aus ihren Aktivitäten, doch war er nie geplant. Die Griechen stellten sich manchmal vor, dass wir rückwärts in die Zukunft reisen: Wir schauen zu, wie die Vergangenheit zurückweicht, sind aber blind für das, was kommt. Das ist ein gutes Bild für den Historiker, und ich habe versucht, es zu verinnerlichen.

TEIL I

EIN URBANES LEBEWESSEN

1.

IN RICHTUNG STADT

AUF DIE LANGE SICHT

Wir schiffen uns ein zu einem urbanen Abenteuer.

Zahlen können das gewaltige Ausmaß des Wandels zwar nicht wiedergeben, doch eindrucksvoll sind sie allemal. Während ich diese Worte schreibe, leben sieben komma sieben Milliarden unserer Spezies auf diesem Planeten.¹ Die eine Hälfte lebt bereits in Städten. Ende des Jahrhunderts wird diese Zahl wohl auf 75 Prozent angestiegen sein. Städte wachsen so schnell, dass es schwerfällt, mit dem Zählen hinterherzukommen. Eine kürzlich vorgenommene Schätzung listet fast tausend Ballungsräume auf, von denen jeder mindestens eine halbe Million Einwohner hat. Die letzte Erhebung der Vereinten Nationen in den *World Urbanization Prospects* kommt auf 33 Megacities – Städte mit jeweils über zehn Millionen Einwohnern.²

Was zählt als Stadt? Die Antwort (und die in diesen Berichten verwendeten Definitionen) ändern sich je nach Ort. In Nicaragua ist eine Siedlung mit Straßenbeleuchtung und Elektrizität eine Stadt, auch wenn in ihr nur 1000 Einwohner leben. Japan zieht die Grenze bei 50 000 Einwohnern. Einige Definitionen fordern, dass eine Stadt eine zusammenhängend bebaute Fläche haben muss, dass ein bestimmter Anteil der Bevölkerung seinen Lebensunterhalt nicht durch Landwirtschaft verdient oder dass die Siedlung eine gewisse Rechtsform oder Verwaltungsfunktion haben muss. Und wo hört die eine Stadt auf und fängt die nächste an? An der Atlantik- und der Pazifikküste der USA, in der niederländischen Randstad und in der *Greater Tokyo Area* gehen Städte in andere Städte über. Einige Geographen

ziehen es vor, von Metropolregionen oder Ballungsräumen zu sprechen; ihre Bevölkerungszahlen belaufen sich bis hin zu mehreren zehn Millionen.

Derart riesige Städte gab es in der Antike nirgendwo. Tatsächlich waren bis ins 18. Jahrhundert selbst Städte mit einer Million Einwohnern selten. Es ist nicht einfach, eine Stadt in Begriffen zu definieren, die jeden zufriedenstellen, selbst wenn man sich auf die vorindustrielle Zeit beschränkt. Diese Frage wird in einigen Kapiteln wieder auftauchen, wenn es um die Vorstellung einer »urbanen Revolution« geht; allerdings dürfte es nützlich sein, bereits hier eine vorläufige Definition zu geben, damit der Begriff »Stadt« trennscharf benutzt werden kann.

Eine Stadt ist eine Unterform einer geschlossenen Wohnsiedlung. Für den größten Teil der Menschheitsgeschichte waren wir nicht an einem dauerhaften Ort angesiedelt – aus dem einfachen Grund, dass nur sehr wenige Ökosysteme reich genug an natürlichen Ressourcen sind, um eine Bevölkerung von Fischern, Sammlern und Jägern das ganze Jahr über zu ernähren. Die meisten voragratischen Bevölkerungsgruppen waren mobil. Sie hatten selbstverständlich zeitweilige, jahreszeitlich wechselnde Ansiedlungen und manchmal auch Ansiedlungen, wo ein Teil der Bevölkerung über lange Phasen lebte, während andere auf Jagd gingen. Komantschendorfer des 18. und 19. Jahrhunderts sind ein gutes Beispiel. Die Völker, die im späten Pleistozän Mammuts jagten, errichteten aus deren Knochen mächtige Konstruktionen, die, wenn schon keine Siedlungen, so doch in gewisser Weise zentrale Orte waren. Daraus ergibt sich eine weitere Erschwernis: Wir schreiben häufig so, als wären menschliche Landschaften überwiegend um Wohnsiedlungen herum organisiert, es gab jedoch auch Orte, die aus anderen Gründen wie Jagd, Begräbnis oder Kult wichtig waren. All diese Orte gehören zur Abstammungslinie von Städten, ohne selbst Städte zu sein.

Eine Stadt ist mehr als ein Dorf. Die meisten Ackerbauern lebten in der Nähe ihrer Ernte. Da Landwirtschaft häufig ein Wachstum der Bevölkerung ermöglichte, wurden diese Ansiedlungen häufig ziemlich groß. Ein großes Dorf von einer kleinen Stadt zu unterscheiden, ist ganz und gar nicht einfach. Die Größe funktioniert als Kriterium nicht. Viele neolithische Dörfer waren viel größer als einige spätere Städte. Es ist schwierig, sich ein Dorf mit 100 000 oder einer Million Einwohnern vorzustellen, und wenn wir von einem »globalen Dorf« reden, dann wissen wir, dass das ein Paradox ist:

die übertriebene Behauptung, Entfernung sei durch die modernen Kommunikationsmittel so irrelevant geworden, dass wir jetzt alle füreinander nächste Nachbarn sind. Doch selbst wenn wir uns auf eine größenbezogene Obergrenze für ein Dorf einigen könnten, ist es weniger einfach, eine Untergrenze für eine Stadt auszumachen. Im Lauf dieses Buchs wird es sich herausstellen, dass die meisten Städte der römischen Welt Bevölkerungen hatten, die kleiner waren als diejenige des Dorfs Çatalhöyük im Anatolien des 7. Jahrtausends v. Chr. Noch größere neolithische Dörfern sind aus dem prähistorischen Europa bekannt, etwa Talianki in der Ukraine, das sich im 4. Jahrtausend v. Chr. über Hunderte Hektar erstreckte und möglicherweise von 15 000 Menschen bewohnt war. Größe ist nicht alles. Wir brauchen für Urbanismus andere Kriterien.

Städte sind im Vergleich mit Dörfern kompliziertere soziale Welten.³ Wenn einer unserer frühen Bauern durch eine der ersten Städte der Welt spazieren würde, dann würde er sofort feststellen, dass es dort mehr *Arten* von Gebäuden und mehr *Arten* von Plätzen gab als zu Hause. Die Architektur war vielfältiger: Einige Häuser waren größer oder aufwendiger gebaut als andere, was bedeutete, dass einige Familien reicher oder mächtiger waren als andere. Einige Gebäude stachen durch ihre Größe hervor, andere durch ihre Bauweise, ihre Ausschmückung oder durch die Materialien, aus denen sie gebaut waren. Die Einzelheiten waren von Kultur zu Kultur unterschiedlich, doch alle frühen Städte vermittelten den Eindruck einer sozialen Welt, in der Unterschiede zwischen den Stadtbewohnern eine Rolle spielten. Dasselbe galt für ihre Bestattungen und für die Hügel oder Grabmäler, die die Ruhestätten der Bessergestellten kennzeichneten.

In den meisten der in diesem Buch dargestellten Städte gab es auch öffentliche Gebäude und religiöse Bezirke. Einige hatten Stadthallen, Gerichtsgebäude oder Paläste, die häufig größer waren als andere Gebäude; oder sie waren auf natürlichen oder aufgeschütteten Hügeln errichtet, so dass die Bevölkerung sie als Orientierungspunkte wahrnahm. Ein sehr häufig vorkommendes gemeinsames Merkmal war offenbar die Schaffung ausgedehnter offener Flächen, Durchgänge und Blicklinien, welche die Stadt dem Blick ihrer Einwohner darboten. Ausgefeilte Versammlungsorte – landschaftlich gestaltete Täler, Amphitheater, große Plätze – ermöglichten die Teilnahme riesiger Menschenmengen, sei es an Opfern, Schauspielen oder Diskussionen. Teotihuacan hatte seine mächtige Prozessionsstraße, griechische

Städte hatten ihre Theater, während die Pyramiden der Azteken und der Maya dieselbe Funktion hatten wie die Zikkurats von Mesopotamien: Sie boten große Plattformen, von denen aus die Massen zuschauen konnten, wie ihre Priester und Herrscher sich den Göttern näherten. Frühe Städte vereinten die räumliche und monumentale Komplexität megalithischer Ritualorte mit der dichten, sesshaften Siedlungsform neolithischer Dörfer. Städte waren zugleich monumental *und* residenziell, Orte alltäglichen sesshaften Lebens *und* Orte außerordentlicher politischer Schauspiele. Dieselbe Art von Kalendern, die früher periodisch zur Verehrung der Götter ländliche Bevölkerungen versammelt hatte, die sich dann anschließend wieder zerstreut hatten, organisierte jetzt die urbane Zeit mit der Erklärung von Feiertagen, Karneval, Mardi Gras. Städte wurden zu Bühnen für die Darstellung einer komplexen sozialen Ordnung. Ihre spektakuläre Monumentalität wies diese neue Ordnung als Zivilisation aus. Fast alle städtischen Gesellschaften hatten ein Konzept von Zivilisation, das unserem ähnelte, das ihr Überlegenheitsgefühl über andere Völker widerspiegelte.

Neben diesen Monumenten hatten die meisten antiken Städte eine Reihe anderer, weniger auffälliger Gebäude, die es in Dörfern nur selten gibt. Dazu gehörten Werkstätten, Walkereien, Lagerhallen, Schmieden, Töpfereien und Brauereien, Marktplätze und Läden: Zusammengenommen stehen sie für eine weniger auffällige Verwandlung der Gesellschaft. Die städtische Welt war nicht nur in Herrschende und Beherrschte aufgeteilt, sie gliederte sich auch nach Tätigkeiten; sie umfasste viele verschiedene Handwerker und Dienstleister, die alle durch die Frucht der bäuerlichen Tätigkeit anderer ernährt wurden. Sobald feststehende Marktstrukturen vorliegen, können wir davon ausgehen, dass ein Teil der Bevölkerung jeden Tag Lebensmittel einkauft. Um das zu tun, mussten sie Geld verdienen. Städte der Bronzezeit hatten kein Geld, vielleicht auch nicht viel Kleinverkauf, doch gab es Handel und Austausch. Der entscheidende Unterschied zwischen einer Stadt und einem Dorf besteht darin, dass eine Stadt auf einer anderen Art von Solidarität aufbaut. Städte haben eine Form von organischer Solidarität, die auf der Zusammenarbeit von Menschen mit sich ergänzenden Fähigkeiten beruht. Dörfer haben eine mechanische Solidarität, die auf der Zusammenarbeit von Ackerbauern mit ähnlichen Werten und ähnlichen Fähigkeiten beruht. Das ist natürlich ein wenig schematisch formuliert, doch drückt es einen fundamentalen Aspekt aus: Das Leben in der Stadt beruht auf sozialer

Differenzierung, auf Ungleichheit, auf Arbeitsteilung, und zwar in einem Ausmaß, das mit dem Dorfleben – selbst dem Leben in großen Dörfern – nicht vergleichbar ist.

Daraus folgt, dass Städte nicht einfach nur Orte sind: Sie sind die sichtbarsten physischen Manifestationen tieferer und weiter ausgreifender gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. Als Archäologen damit anfangen, Listen von Dingen zusammenzustellen, die typisch urbaner Natur waren, bezogen sich viele auf dieses neue Spezialisierungsniveau innerhalb der Gesellschaft und auf die neuen Ungleichheiten, die damit einhergingen. Es gab nicht nur Priester, Feldherren und Könige, sondern auch Arbeiter, die von den Herrschern versorgt wurden. Einen Siegelstein zu gravieren, wie man ihn aus dem frühen Mesopotamien oder dem Indus kennt, setzte enorme Fähigkeiten voraus und dann einen enormen Aufwand. Die Lehrzeit, dann die Zeit, um an den Siegeln zu arbeiten, Nahrung und Unterkunft, während man dieser Arbeit nachging, und die seltenen, exotischen Materialien, die verwendet wurden – all das hing von einer Art Sponsor ab, sei das ein König, ein Patron oder jemand, der ein wenig von beidem war. Wir könnten dasselbe über die Handwerker sagen, welche die Kunst zur Vollkommenheit trieben, die gewaltigen Bronzekessel der frühesten chinesischen Städte herzustellen. Andere Gegenstände auf der Liste hatten mit Schrift und Denkmälern zu tun, bildender Kunst und Literatur, Naturwissenschaft und Mathematik. Auch diese setzten voraus, dass einige Individuen von der Notwendigkeit, auf den Feldern zu arbeiten, befreit wurden. All dem lag Ungleichheit zugrunde.⁴

Wenn diese frühen Städte auf den ersten Blick aussehen wie kleine Inseln der Komplexität in einem Meer der Gleichheit, dann täuscht dieser Eindruck. Man verließ die mesopotamische Stadt Uruk des vierten Jahrtausends und war bald zurück auf den flachen Feldern, wo alle Bauern waren und die meisten in kleinen Weilern ohne Zikkurats und ohne mächtige Mauern lebten. Aber wenn eine Gesellschaft Städte hat, dann verändert sich alles andere auch. Die Dörfer sind nicht länger selbstgenügsame kleine Welten, sondern Teile einer umfassenderen sozialen Ordnung. Die Bauern bauen nicht mehr nur für sich selbst und ihre Nachbarn Getreide an, sondern sie geben einen Teil davon weg. Einige müssen auch hin und wieder Soldaten sein und weit weg von zu Hause kämpfen. Und ihre Hausgötter sind nicht mehr der Mittelpunkt des Kosmos.

Städte unterscheiden sich noch auf eine weitere Weise von Dörfern. Sie sind mit größeren Welten und entfernten Orten stärker verbunden. Die von den Dorfbewohnern produzierten Überschüsse versorgten nicht nur deren städtische Herrscher, sondern wurden von diesen wiederum als Grundlage für ausgedehnte Austauschnetze genutzt. Spätere Kapitel werden die Austauschnetze vorstellen, die in der Bronzezeit Mesopotamien mit Afghanistan, Nordwest-Indien und Anatolien verbanden, und das mexikanische Teotihuacan mit den Dschungeln der Halbinsel Yucatan und der Steppe des amerikanischen Südwestens. Das am dichtesten in städtischen Zentren gewobene komplexe soziale Netz erstreckt sich auch über die ländliche Gegend, verbindet eine Stadt mit einer anderen und bezieht jeden mit ein. Städte waren nicht nur Knotenpunkte in diesem Netzwerk: Sie waren auch Grundbestandteile der Hardware, mit der Information ebenso wie Menschen und ihre Besitztümer bewegt wurden. Städte waren Drehkreuze, die alle möglichen Arten von Zentralität in sich vereinten – Zentren der Verwaltung, der Religion und der Wirtschaft.

DIE MITTELMEER-GESCHICHTE

Der größte Teil dieses Buchs befasst sich mit einem Ausschnitt des urbanen Planeten, mit einer Welt, die an den Küsten und auf den Inseln des Mittelmeers verankert war. Der Aufstieg und Fall antiker Stadtsysteme spielte sich im letzten Jahrtausend v. Chr. und im ersten Jahrtausend n. Chr. ab. Um jedoch den Entstehungszusammenhang dieser Städte zu verstehen, ist es nötig, einen Umweg über die Vorgeschichte zu machen. Doch zuvor biete ich eine kurze Zusammenfassung dessen, was folgt.

Das Mittelmeer der Eisenzeit wurde während der ersten Jahrhunderte des letzten Jahrtausends v. Chr. von Phöniziern, Griechen, Etruskern und einigen wenigen ihrer Nachbarn erkundet, besiedelt und verbunden. Auf ihren Reisen fanden sie nur wenige Städte vor, und tatsächlich gab es in der Mittelmeerwelt um 1000 v. Chr. fast keine Städte. Im Zeitraum der nächsten paar Jahrhunderte änderte sich das. Die Welt wurde durch immer dichtere Migrations- und Austauschnetzwerke verknüpft. Diese dichten Beziehungsnetzwerke erstreckten sich später über die Inselwelt der Ägäis von der heutigen Türkei bis zum heutigen Griechenland. Lange Seerouten

verbanden Tyros (in der Levante) über Sizilien und Nordafrika, Sardinien, Malta und die Balearen mit der Straße von Gibraltar. Diese Routen verzweigten und verbanden sich. Wo sie sich kreuzten – an den Knoten- oder Eckpunkten dieser Netzwerke –, entstanden einige der ersten städtischen Siedlungen des Mittelmeers. Zunächst hatten sie wenig Ähnlichkeit mit den monumentalen Städten des bronzezeitlichen Nahen Ostens, doch sie erwiesen sich als nützlich zur Verankerung des sich herausbildenden Netzwerks, und mehr Verkehr floss über sie. Mitte des letzten Jahrtausends gab es wenige Orte in der Welt des Mittelmeers, die mehr als eine Tagesreise zu Schiff von einer Stadt entfernt waren. Um 300 v. Chr. hatten einige der größten Städte bereits kleine Imperien gewonnen und wieder verloren. Königreiche und Imperien expandierten über diese urbanen Netzwerke, sie benutzten ihre Verbindungen und beraubten sie ihrer Autonomie. Um die Wende des 8. Jahrhunderts hatte das römische Reich seine sämtlichen Vorgänger verschluckt und säte eifrig Städte in die wilden Wälder Europas, an die Ränder der Wüsten von Syrien und Libyen, auf die Hochebenen Kleinasiens und in die steilen Täler der Alpen. Viele der Orte, die man wählte, waren zum Scheitern verurteilt, doch es blieben genügend Orte übrig, um das System auszuweiten. Dann – nach wenigen Jahrhunderten, während derer der Verkehr zwischen den Städten über den Atlantik und die Nordsee bis zum Persischen Golf und den Ostseeraum hin- und herwogte – kam die Kehrtwende. Die meisten Städte schrumpften. Einige wenige wurden völlig aufgegeben, oder sie hörten auf, Städte zu sein. Vielerorts wurden urbane Monumente demontiert, um Mauern oder Häuser zu bauen. Auf den freien Flächen schrumpfender Metropolen wurden Gärten angelegt. Kontinentale Handelsnetzwerke, die zuvor Stein, Getreide, Wein und Öl über Tausende von Kilometern transportiert hatten, zogen sich auf die Küstenlinie des Mittelmeers zurück. Die größten Schiffe wurden abgewrackt. Der Transport von Massengütern wandelte sich zurück zu einem Handel mit Luxusgegenständen. Häfen versandeten und wurden nicht mehr freigelegt. All das begann, noch bevor die westlichen Provinzen Roms germanischen Stämmen überlassen werden mussten, und lange bevor arabische Truppen in den ersten Jahren des 8. Jahrhunderts n. Chr. das Perserreich zerstörten und Syrien und Ägypten, Kleinasien und Nordafrika, Spanien und Sizilien eroberten.

Die spektakuläre Geschichte vom Wachstum und Vergehen des antiken

mediterranen Urbanismus wird häufig vom Lärm des Aufstiegs und Falls des römischen Reichs überdröhnt. Dies ist jedoch eine andere Geschichte, und auch ihr zeitlicher Ablauf ist ein anderer. Städte begannen zu wachsen und miteinander in Kontakt zu kommen, als Rom gerade einmal eine Ansammlung von Dörfern war. Und auf dem Höhepunkt der Macht Roms, im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., erstreckte sich das antike Städtensystem weit über die politischen Grenzen des römischen Reichs hinaus. Händler, Missionare und Diplomaten reisten durch die Karawanenstädte Nordsyriens und des Irak, um Verbindung mit antiken griechischen Städten aufzunehmen, die damals im Herzen des Perserreichs lagen, in Babylonien (heute Süd-Irak) und sogar in Afghanistan. Andere segelten auf der Suche nach den Warenbeständen Ostafrikas, Südindiens und Sri Lankas das Rote Meer hinunter, oder sie reisten nilabwärts, über Ägypten hinaus nach Nubien. Lange vor dem Beginn von Roms imperialem Abenteuer kam Bernstein aus dem Baltikum, Elfenbein aus der südlichen Sahara. Historiker und Geographen der Antike wie Herodot, Strabon, Plinius und Ptolemaios wussten, dass es Städte gab, die noch weiter entfernt waren – in Zentralasien und bei den fernen Seidenmenschen Chinas.

Selbst in der dunkelsten Periode wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruchs wurde die Kette urbaner Gesellschaften, die sich über die Alte Welt erstreckte, nie unterbrochen.⁵ Diese Kette existierte bereits in der Bronzezeit. Die ältesten Städte auf dem Planeten wurden im 4. Jahrtausend v. Chr. gegründet, zuerst in Mesopotamien und Ägypten, bald dann auch an anderen Orten Eurasiens. Der mediterrane Urbanismus war ein später Ableger einer sehr viel älteren Tradition, dessen Vitalität immer im Osten größer war. Die Städte an den westlichen und nördlichen Rändern der römischen Welt tauchten als letzte auf, und sie waren die ersten, die untergingen. Ganz überwiegend waren in der Periode, die dieses Buch umfasst, die größten Städte des Nahen Ostens sehr viel größer als jene im Mittelmeerraum. Nach dem Ende Roms sollte Bagdad die verbliebenen Städte des frühmittelalterlichen Westens weit in den Schatten stellen.